Meerlieder

Carmen Sylva

Meerlieder

von

Carmen Sylva.

Bonn.
Verlag von Emil Strauß.
1891.

Meerlieder

von

Carmen Sylva.

Bonn.
Verlag von Emil Strauß.
1891.

Inhaltsverzeichniß.

An die Weite.

Schlage mich ein in deinen klangreichen Fittig,
Weite, laß mich von deinem Odem umrauschen,
Laß mich durchströmen von wogenden Werdegewalten,
Wandergewalten, Schauens Gestalten. Laß mich
Jauchzend in dein Geglänze taumelnd mich stürzen,
Und mich berauschen an unermeßlicher Flugkraft.
Glaubs nur, ich bin dir verwandt; aus thürmenden Schlünden
Bin ich entronnen, wo Trauer und Kraft auflehnend
Sündigten, darum zur Erdenhölle verurtheilt,
Thränenlos, männlich, dem Unerhörten Ertragen
Schweigend geweiht. Ich grüße dich, Weite, begrüße

Deinen ergreifenden Lockruf, dem ich die Seele
Schrankenlos sende, verachteter Hüllen entkleidet.
Komm' mir entgegen, und sauge mich auf, wie die Wolke,
Mächtige Weite! Denn ich erreiche dich nicht,
Leihst du mir nicht deinen strömenden Willen,
Deines Erkennens unendliche Ruhe, wie deiner
Kraft unbegrenzte Verwandlung. Trage von dannen
All die Verzweiflung, nutzlosen Ringens Gewalt,
Nutzlosen Stürmens ohnmächtige Gleichheit! Trage
All die verzehrenden Thränen, feuerverwandelt,
Zu den Verzweifelten, daß sie die Reinheit den heißen,
Abgerungenen Thränen verdanken. Breite dich,
Wie des Gedankens unbezwungene
Größe hinaus, verhöhne das Kleine in mir,
Laß es am Ufer zertreten, verschüttet im Flugsand,
Ewig versunken, vergessen, vernichtet! — Woge nicht
Ohne mich weiter! Abenteurer wie du,
Will ich in Nächte mich stürzen, bis sie nicht Nächte mehr
Sind, bis sie tagestrunkenen Glanz mir zu Füßen
Breiten, wie dir, der es Nächte nicht giebt, du Hehre!
Schlage mich ein in den wehenden Mantel, und laß mich
Ruhen an deinem gewaltigen Herzen, die Schläge
Zeitloser Ewigkeit mir in des Blutes Gekreise
Saugend, und sündlos, fühllos, Alles erreiche,
Was ich geahnt, bevor ich zur Erde geboren.
Traurige Kraft ist mein Theil. Du heitere Weite!
Zieh mich schwächer empor, wie Kinder, die lächeln,

Weil sie vom Arme geborgen, der selbst sie erschaffen.
Sei du, Weite, mir Heimath, Erkenntniß, und laß mich
Einmal verstanden mich fühlen, einmal ergründet,
Abenteurer, von dir, du nahende Weite!

An den Atlantischen Ocean.

Wie meine Jugend erscheinst du mir,
Voll Kraft und voll Trauer,
Anstürmend wider das Erdrevier,
Voll tödtlicher Schauer.

Selbst in der Heiterkeit wild durchwühlt
Von fremden Gewalten,
Maßlos im Jammer, herangespült,
Zum Fluthenentfalten.

Immer zu stark und zu kühn, zu toll,
Der schlafenden Erde,
Fremdartig singend, und unruhvoll
Der friedlichen Heerde.

Dämme und Wehre legten sie an,
Sie wollten mich bänd'gen,
Lach' doch! sie wollen wohl, Ocean,
Mit dir sich verständ'gen!

Glauben der Ebbe, die jedesmal
Dem Stürmen vorausgeht,
Stehen erschrocken, wenn Dämme und Pfahl
Ein Athmen hinausweht!

Wie meine Jugend, so grenzenlos,
So traurig, so schäumend,
Bist du mir, Ocean, finster und groß,
Erkenntnißlos träumend.

Hâvre.

In den Sturm hinaus mit dem Segelboot,
Allein unter stürzenden Wellen,
Von weichenden Wänden graugrün bedroht,
Von keuchendem Gischte besprüht, umloht,
Mit verwegenen Schiffergesellen.

So fuhren wir Jungen hinaus in das Meer,
Und sangen, dem Urelemente
Verwandt, zu fegenden Wolken schwer
Gehoben, die Mutter lief hin und her
Am Strande, als ob sie verbrennte.

Seitdem fuhr oftmals auf Wogenschwall
Mein Schifflein, mein Leben, mein Singen,
Mir, mir der thürmenden Wasser Prall,
Mir, mir das Brausen, der Stürme Hall,
Ich will auf die Kämme mich schwingen!

Und immer noch steht die Mutter am Strand,
Will noch dem Flüchtlinge greifen,
Winkt ferner und ferner mit banger Hand,
Was kümmert der Port mich, was frag' ich nach Land?
Von Wem ich geboren, beim Schweifen!

Mir, mir der tödtliche Ocean,
Der Sturm ist mein Vater gewesen!
Ich rufe aufwühlend die Tiefen an,
Ich geh' die schwindelnde Höllenbahn
Der ewig unfaßbaren Wesen!

Neapel.

Ich dachte, das wäre die Liebe,
Nun weiß ich: sie war es nicht!
Es war ein flüchtiges, zartes,
Feinduftiges Frühlingsgedicht.

Es war nach dem ewigen Sterben
Ein Fliederblühen im Mai,
Und war mit den ersten Rosen
Verträumt, vergangen, vorbei.

Und in Neapel am Strande,
Da macht' ich in Buchsbaum ein Grab,
Und warf mit Orangen und Veilchen
Mein Jugendlieben hinab.

Und meinte, daß sehr zu beklagen
Ich sei, und gebrochen das Herz,
Und nährte in Mondschein und Düften
Den ersten schmerzlosen Schmerz.

Nie hab' ich von Menschenmunde
Das Wort: Ich lieb' dich! gehört,
Ich wäre wie Wellen vorm Winde
Entflohen, gekränkt und empört.

Ich war nicht zum Lieben geboren,
Und liebte das Liebhaben doch, —
Im sonnigen Golf von Neapel
Da lächelt in Blumen es noch.

Peterhof.

Schlittenfliegen, Dreigespann
Dampft durchs Morgendunkel,
Kutscher Eisbart, Knisterbahn,
Stäubend Schneegefunkel.

— Finster starrt die See, wie Stahl
Zu den Schneegefilden
Kalt empor, ein düstres Thal
Von geglühten Schilden.

Wie der tollen Rosse Lauf
Schnauben Wogenkämme
Ungeberdig himmelauf,
Gegen trotz'ge Dämme.

Furchtbar Meer, das lautlos schäumt
Durch die Casematte,
Wo den letzten Traum geträumt
Lebenstaumelsatte.

Schweigend siegelst du sie ein,
Unvorsicht'ge Lippen,
Heißt im stillen Kämmerlein
Todesschaum sie nippen.

Schlittenschemen, Nachtgespann
Schnaubt durch Lichterreihen,
Durch die Straßen stiebt was kann,
Stampft und drängt mit Schreien.

Der Sund.

Mit deiner tönenden Sprache Klang
Und nächtlicher Sonne und Sagen,
Wie hat mich, Schweden, dein Duft, dein Sang,
In heitere Höhen getragen!

Wie lachten die Seen, wie glänzte das Meer,
Und Sonne fürs ganze Leben,
Nachtloser Tag der wogte daher:
Erwache vom Leiden zum Leben!

Stockholm! was ist nun Venedig mir!
Im Schatten der Rieseneichen,
Der grünen Inseln, die singend wir,
Mit unsern Rudern bestreichen!

Und wieder zurück, wir fliegen zum Sund,
Vorüber den Seen, den Wäldern,
Den Birken, den Häusern, den Felsen bunt,
Blutroth, den schwellenden Feldern!

O Nord! Du alter, du klangreicher Nord!
Mir ist es wie Jugendträumen,
Mir ist ein jegliches schwedische Wort
Wie meerglänzend Sonnumsäumen!

Am Strande von Hastings.

Ich saß am Strand, wie ein schwarzer Stein
Umflattert von Seetang, gebrochen
Das Herz, ich sah in die Fluth hinein,
Und habe kein Wort gesprochen.

Der schwarze Schleier umwehte mich,
Ich konnte nicht einmal klagen,
Denn meertief hatte mein Leben sich
Am Schicksal in Trümmer geschlagen.

Ich konnte nicht einmal seufzen: Mein Kind!
Mein Kind ist todt! das zu sprechen
Versagten die Lippen! Die Lippen sind
Sehr stumm, wenn die Herzen brechen.

Da tanzte ein kleines Mädchen heran, —
Ich konnte nicht Kinder sehen! —
Das zärtlich mit mir zu spielen begann,
Als wäre mir Nichts geschehen,

Als wäre der Tod nicht im Augengrund,
Und leer mein Schooß, in den Armen
Der Tod, und steinern verschlossen der Mund,
Sie sprang mir, ohne Erbarmen,

Auf's Knie, umfaßte die Schultern mir,
Und tanzte mir hin und wieder,
„Komm! komm! steh' auf doch, ich spiele mit Dir!"
Befahl sie und zog mich nieder.

Ich konnte mich gar nicht wehren. Da lief
Zur Mutter sie: „Sag' doch geschwinde
Dem Mädchen dort, das ich vergebens rief:
Geh'! spiel' mit dem lustigen Kinde!"

Die Mutter sah mir ins Angesicht:
Ein glühender Bolzen war eben
Vom Scheitel zur Zehe geflogen, und nicht
Ein Pulsschlag war mehr am Leben.

Ich flüsterte: „Mutter!" — und bei der Hand
Zog sie das Mägdlein von hinnen,
Ich saß gestorben, verglüht am Strand,
Ließ Sand durch die Finger rinnen.

Ich saß gestorben, mein Schooß war leer,
Blieb leer mir für alle Zeiten, —
Ich saß verglommen am Lebensmeer,
Ließ Sand durch die Hände gleiten.

Miramar.

Nicht einmal Wellenplätschern pocht
Dich aus dem Todesschlaf,
Aus wüstem Traum, der dich umflocht,
Der dich wie Wahrheit traf.

Und wärst du nicht so trostlos schön,
In angsterstarrter Pracht,
Und wäre nur ein leis' Getön
In deinem Traum erwacht,

So wär' ein Königsgrab entweiht,
Das Icarus gebaut,
Das auf die Todesfluth der Zeit
Theilnahmlos niederschaut.

Hier hat ein kühner Geist geplant,
Geträumt, gehofft, gestrebt,
Gedichtet und den Ruhm geahnt,
Der um Martyrien schwebt.

Und das Martyrium seiner Wahl
Hat sich im Sturm erfüllt,
Und die Gefährtin seiner Qual
Lebt noch, in Nacht gehüllt.

Nicht einmal die Erinn'rung pocht
Sie aus dem Todesschlaf,
Der sie mit Schlinggewirr umflocht,
Für Ewigkeit sie traf.

Scheveningen.

In meines Lebens unlösbare Frage
Toste das Meer,
Senkte der Himmel sich endlose Tage
Strömend und schwer.

Eins waren Wolken und Wogengeschauer,
Schäumend der Gischt,
Kein Horizont, nur schwankende Mauer,
Alles verwischt.

Alles in Schleiern, mein Schicksal, mein Wesen
Dunkel das Haupt,
Was ich besessen und was ich gewesen,
Alles geraubt!

Alles verloren und Alles im Schwanken,
Donnernde See,
Sahst du die finstern Verzweiflungsgedanken,
Schriest du vor Weh?

Schriest du die elementaren Gewalten
Brausend mir frei,
Trugst du dem Hirne die drohend geballten
Wolken vorbei?

Du hast den wilden, verzagten Rebellen
Liebend erkannt,
Nahmst den verlornen, fremden Gesellen —
Stark bei der Hand!

Genua.

In heit'rer Bläue lag das Meer,
In heit'rer Ruhe der Strand,
Scheinwellchen spielten leicht und leer
Die glitzernden Strahlen zum Sand.

Es ruht in freier stolzer Kraft
Der Zeiten die thürmende Stadt,
Und wogt und dröhnt und schafft und rafft,
Und breitet sich glänzend und satt.

Ich kam mit meiner Müdigkeit
In all ihre ruhige Pracht,
Und wär' so gern zu Kampf und Leid,
Zum Leben wieder erwacht.

Doch fremd ging ich dem Glanz vorbei:
Ich komme von Grabesrand!
Dort wird in heit'rem Licht man frei,
Das ist der friedlichste Strand!

Die Ertrunkenen.

Einmal wachen sie auf im Jahr,
Die armen Ertrunk'nen,
Erheben sich alle die stumme Schaar
Der im Meergrund Versunk'nen.

Erheben sich Kinder, mit bleichem Gesicht,
Zum grausigen Reigen,
Und fassen die Hände und brechen nicht
Ihr tödtliches Schweigen.

Die starken Matrosen, den Anker am Arm,
Vom Meere zerfressen,
Die kühnen Seefahrer, die den Harm,
Den Glückstraum vergessen.

Die Reisenden, die ihr Bangen und Leid
Ihr Sünd'gen und Tollen,
Einschläferten über den Wogen weit,
Im Heben und Rollen.

Sie reißen die Brust sich, die Herzen ein,
Mit großen Corallen,
Und halten Muscheln an's Ohr, darein
Noch Stimmen verhallen.

Sie können nur reden verzweiflungsvoll,
Mit stummer Geberde,
Und flehen einander, und helfen soll
Ein Jeder zur Erde!

Zur Erde wollen sie all' empor,
Und steigen und drängen
Die Wogen theilend, zum Mond hervor,
Am Strande zu hängen,

Und schaun zu Lande mit offnem Mund —
Die Nacht geht zu Ende,
Und Alle sinken zum Meeresgrund,
Gelöst sind die Hände.

Und drunten liegen sie starr und still,
In ewigem Schweigen,
Bis einmal im Jahr sie wecken will
Gespenstischer Reigen.

Westerland.

Westerland! Friedensland!
Leb' wohl, du Meergetöne!
Kinderstrand, Wogenwand,
Sonnglitzernd Schaumgekröne!

Westerland! Märchenstrand!
Du Haide, wunderschöne!
Friedensland, Blumensand,
Unendlich Seegedröhne!

Westerland! weiche Hand!
Du Port im Lebensföhne!
Heimathstrand, gottgesandt,
Für müde Erdensöhne!

Sylt.

Mein Haus, das war aus Sand gebaut,
Mein Thron aus Blumengewinden,
Drein waren lauschende Seelen traut
Von großen und kleinen Kinden.

Es spielte große Symphonie
Das ewige Seegetose,
Und reicher warf zu Füßen nie
Das Schicksal mir die Loose.

Es war, als nähm's mich bei der Hand:
Erneu' den Muth, den kühnen:
Dir wachsen Herzen aus todtem Sand
Und Blumen auf kahlen Dünen!

Die Nordsee.

Um die Erdenwonnen betrogen,
Hat die See sich gebäumt;
Es hat der Traum sie belogen,

Den sie schlummernd geträumt.
Sie erhebt sich dräuend und schüttelt
Die verlogene Welt,
Hat den Fels aus den Fugen gerüttelt,
Und die Dämme zerschellt;

Will die falsche Erde zersplittern,
Mit verwegenem Gang,
Das betrügliche Glück soll erzittern
Vor der Tiefe Gesang.

Sie hat Wonnen und Frieden und Wahrheit
Und das Leid selbst verneint.
Sie verhöhnt die umnachtete Klarheit,
Wirft sich nieder und weint.

Domburg.

Es kam mit Riesenfittig,
Gewalt'gem Athemzug,
Traumvoll der Geist geschritten,
Zur See, im Weltenflug.

Aufrauschte ihr Gewande,
Aufjauchzte ihre Brust,
Dem Göttlichen entgegen,
In grenzenloser Lust.

Sie schluchzte tief und stöhnte
Und schmiegte sich um ihn,
Und wollt' ihn wild umfangen,
Anbetend niederknie'n;

Aus ihres Busens Stürmen
Nachsingen, was er sang,
Von Schranken frei ihm folgen,
In seinem Sphärengang.

In ihren Wunderaugen
Ein Werdemorgen graut,
Er aber, voll Gedanken,
Hat kaum hineingeschaut.

Sie will tanzen,
Sie will tanzen,
Tanzen will die See,
Im grünen Schleppenkleide,
Und Krone weiß wie Schnee.

Sie will tanzen,
Sie will tanzen,
Tanzen will sie toll,
Und schwingt die vollen Arme,
Und singt auch wundervoll.

Sie will tanzen,
Sie will tanzen,
Tanzen will das Meer,
Und rauscht und neigt sich und stürmet
Auf schwebendem Fuße daher.

Sie will tanzen,
Sie will tanzen,
Tanzen will sie schön.
Da zittert die ganze Erde,
Und meint, zu Grunde zu gehn.

Von unbekannten Schmerzen,
Von nie geahntem Weh
Geschüttelt, bäumt sich ächzend
Zum Himmel auf die See.

Mit blauen Kinderaugen
Sieht er sie fragend an,
Versteht nicht ihr Verzweifeln,
Weiß nicht, was sie gethan.

Sie nahm die Erdensünden
Im Taumel in sich auf,
Und kann, in Schmerz zerstäubend,
Zu ihm nicht mehr hinauf.

Mit ihren hehren Gedanken
Stürmt sie heran,
Dem Winde nach, der die Erde
Umfassen kann,

Dem Sturme nach, der den Himmel
So kühn bestreicht,
Der Sonne nach, deren Wandern
Zur Wüste reicht.

Die Wüste war mein, mein eigen,
Bis Sonnenkraft,
Auffangend mein Lichtgewoge,
Sie mir entrafft.

Die Erde wird mein, mein eigen!
Dann wird es sein,
Wenn sie gestorben, verdorben, —
Ich hüll' sie ein!

Dann werd' ich zärtlich umfluthen
Mein Erdenreich,
Unendliche Lieder rauschen,
Dem Sturme gleich.

Meeresklage.

Ich wollte stille liegen,
Still wie der Aether,
Und schlafen,
Schlafen wie Mondschein
In den Gewässern.
Aber dann treibt mich
Ruhelos Wollen,
Fremdartig Hasten,
Bis ich erreiche
Spiegelnder Ahnungen Ziel.
Woge send' ich zur Woge,
Kühner sie thürmend,
Maßlos sie schwellend,

Wie meiner Seele,
Maßloses Sehnen.
Doch an der Erde fühllosem Sande
Muß ich zerschellen, kraftlos vergehen,
An dem Gemeinen zu Tode mich quälen
Und in zischendem Ingrimm,
Stolzem Entsagen
Zieh' ich mich zürnend zurück,
Und schwöre der Tiefe,
Nie mehr zu streben,
Nie mehr zu steigen,
Nie mehr zu nahen
Elender Erde.
Aber da wächst es noch wilder,
Ein rasend Verlangen!
Weltenzerbrechend
Komm' ich gegangen,
Glauben erzwingend,
Näher, noch näher dem Ziele,
Kosend dann und mit Schmeicheln
Zärtlich verbergend,
Was jene kleine,
Nichtige Erde
Nimmer ertrüge:
Grenzenlos Fühlen,
Unbewacht reine,
Dämon'sche Gewalten,

Steige und schmeichle,
Steige und wachse,
Weltenumfassend,
Himmelerstürmend,
Und sterbe im Sande!

Groll.

Ich muß dir am Busen ruhen,
Erde, an dich geschmiegt,
Und möchte doch todt dich rütteln,
Bis mir dein Sein erliegt.

Du lachst, weil ich immer weine,
Lächelst der schäumenden Wuth,
Mit all deinen trotzigen Blumen,
Waldpracht und Feldergluth.

Du lachst meines wilden Begehrens,
Lachst mit bebender Brust,
Und zitterst vor meiner Umarmung
Tödtlich entzückender Lust.

Zittre, du blühend Bedrohte!
Einmal erliegst du mir!
Dann wühl' ich in deinem Herzen,
Wühle, mein Lieb, in dir.

Und seh' dich so elend, mein Traumbild,
Elend von deinem Fall,
Daß ich in eine Thräne
Wandle den Erdenball.

Die kalte See.

Einst hab' ich doch jugendglühend
Mit Wind und Sonne gespielt,
Nach all den funkelnden Sternen
Mit Feuertropfen gezielt.

Ich schmückte die träumende Erde
Zum Spaß; da sah sie sich stehn,
In meinen Augen sich spiegelnd,
Umrauscht von meinem Getön.

Doch nun bin ich kalt geworden,
Kalt wie der Winterwind,
Und willenlos send' ich Erstarren
Dem schmucklosen Erdenkind.

Noch funkelt mir's im Gewässer,
Doch kalt wie am Himmel dort;
Noch rausch' ich in zornigem Schmerze,
Doch kalt wie ein Menschenwort.

In deiner Tiefe stille Nacht,
Ew'ge Nacht,
Trotz deiner Wogen Schaumgekränze,
Grundloser Schauer hehre Pracht,
Trauerpracht,
Trotz deinem Festeslichtgeglänze.

In deiner Tiefe stumme Rast,
Todesrast,
Und Tanz und Festmusik da droben,
Und Lockenwiegen, Jubelhast,
Wilde Hast,
In ew'gem Reigen jäh zerstoben.

In deiner Tiefe kaltes Grau'n,
Leichengrau'n,
Voll ahnungsdunkler Ewigkeiten,
Doch um das Haupt dir lichtes Schau'n,
Sonnenschau'n,
Und ruh'los fliehend Weiterschreiten.

Frage.

Ist dein Tönen ein Groll,
Anklagend wider den Gott,
Der dich ruhelos machte,
Ruhelos, friedlos,
Alles verschlingend,
Alles verödend,
Unfruchtbar ewig,
Ewig von Wehen gequält,
Tod nur gebärend?

Ist dein Dröhnen ein Schrei,
Jammernd, flehend zu Gott,
Daß er dein Schicksal wende,
Nicht dich verdamme,
Blutend zu schlagen

Fühllosen Felsens
Eiserne Kante,
Endlos zu stürmen
Unbezwingbare Festen?

Ist dein Rauschen ein Lied,
Lobend den gütigen Gott,
Der dir die Sonne geschenkt,
Und die heiligen Tiefen,
Herzensströme voll Wärme,
Lebendig Pulsiren,
Tempel und Kelch zu sein,
Lichtvoll in hehrem Verstummen,
Hymnen zu ahnen?

Ist dein Flüstern ein Wort,
Welterlösend von Gott,
Das von tausend Gestaden
Unverstanden gemurmelt,
Endlich Befreien, Erkenntniß,
Göttliche Freude
Brächte und kindliche Reinheit,
Wenn ein Ohr es vernähme,
Ein Mund es sagen gelernt?

Ist dein Ebben und Fluthen
Wohl ein Athmen von Gott?
Oder ist es der Erde

Bangender Herzschlag,
Weil sie zittert vor Gott,
Bergen sich möchte vor Gott,
Und im unendlichen Aether
Nächte nicht findet,
Sie zu verhüllen?

Es lacht die See in großer,
In ungebeugter Kraft,
In strahlensatter Ruhe
Lächelt sie heldenhaft.

Es lacht die See und streichelt
Den müden Ufersand,
Der Erde leises Schluchzen
Stillt sie mit sanfter Hand.

Es lacht die See dämonisch,
Hat sich in's Herz geschaut,
Und schüttelt ihre Mähne,
Von Funkengluth bethaut.

Es lacht die See, weil tödtlich
Ihr Lieben, wild und kalt,
Weil sinkt, was ihre Arme
Umstrickten mit Gewalt.

Es lacht die See, da stürzt sich
Wie todt der Mond hinein:
O wärst du warm, ich würde
Bei dir zum Sonnenschein!

Die Sonne sprach von Liebe,
Daß Liebe Leben weckt,
Und hat mit glühenden Pfeilen
Verhöhnt mich und geneckt.

Da ward in mir ein Wüthen,
Ein heißes Sehnen wach,
Weil mir's, der Niebezwung'nen,
An Strahlenkraft gebrach.

Da hab' ich Stirn und Haare
Mit Feuerglanz geschmückt,
An meinem Wogebusen
Die Erde todtgedrückt.

Ich hab' der stillen Sonne
Gezeigt, was Singen heißt,
Wie man zerflatternd, jauchzend,
Sich und die Welt zerreißt.

In meine dunkeln Augen
Sah sie mit goldnem Licht:
Du arme Unfruchtbare!
Die Liebe kennst du nicht!

An die See.

In unantastbarer Reinheit,
Göttergewalt,
Drohst du vergänglicher Kleinheit,
Zürnend geballt.

All deine kühnen Gedanken
Trägst du allein,
Einsam dein Fluthen und Schwanken,
Trotzen und Sein.

Bist du von Zweifeln zerrissen,
Schmerzenzerstückt,
Tief in harmonisch Genießen
Sinkend, entrückt?

Lehnst du dich auf wie Titanen?
Weinst du vor Gott?
Reißt dich aus himmlischem Ahnen
Höllischer Spott?

Bleibst du doch ewig die Gleiche,
Grundlos und hehr,
Daß dich nichts Niedres erreiche,
Jungfräulich Meer!

Meergesang.

Die Nacht ist mein,
Es schlummert ein
Der Sonne brennendes Schauen;
Da kann ich toben, sie straft mich nicht,
Da kann ich hüllen mein Angesicht
In Schauen, in Grauen.

Die Nacht ist mein,
In Sand und Stein
Vergrab' ich meine Gedanken,
Und peitsche spielend sie wieder fort,
Sonst sagt es der Sonne ein jeder Ort:
Sie schwanken! sie kranken!

Die Nacht ist mein,
Ich schreit' allein
Durch unbegreifliche Schlünde,
Nicht darf es ahnen der kalte Tag,
Daß ich das Hohle, beim Wellenschlag,
Ergründe, verkünde.

Die Nacht ist mein,
Wie bleich Gebein
Zerschlag' ich das Felsgerüste,
Nicht darf es wissen das Erdenthal,
Wie gern ich, vorm kommenden Sonnenstrahl
Zur Wüste dich küßte!

Die todte See.

Im weißen Sterbekleide
So liegt sie hingestreckt;
Es hat den starren Busen
Kein Seufzen mehr geweckt.

Um bleiche Lippen flieht noch
Ein leiser Athemzug,
Es ebbt das Blut, kein Herzschlag
Erzählt vom Wogenflug.

Da stürzest du verwegen
Ihr an die kalte Brust,
Willst in der Seele wühlen,
Von der du Nichts gewußt.

Da schlingt die eis'gen Arme
Dir um den Leib sie still:
So sollst du mit mir sterben,
Weil ich nun todt sein will!

In meine Seele saug' ich:
Den kühnen Schwimmer auf —
Für ewig stumm, so laß ich
Zum Lichte dich hinauf.

Noch liegt im Atlaskleide
Sie feierlich gestreckt,
Im Arm den stillen Schläfer,
Den nie ein Sturm mehr weckt.

An die Nacht.

Sei nicht so trauervoll, —
Nacht, Nacht! —
Mit deinem finstern Schweigen,
Mit deinem stummen Groll
Und Schattenreigen.

Ziehst du dein schwarz Gewand —
Nacht, Nacht! —
Dein trostlos Herzerkranken,
Ueber das Erdenland,
In Leidgedanken?

Machst du mich ruhelos, —
Nacht, Nacht! —
Weil ich dein sprachlos Wehe,
Das Haupt in deinem Schooß,
Zu wohl verstehe?

Immer dieselbe Qual, —
Nacht! Nacht!
Hab' ich dein kraftlos Zagen
Mit dir viel hundertmal
Nicht still getragen?

Meerbrummen.

Und wenn ich tanzen will,
Dann will der Wind nicht,
Und spricht: Nun bin ich still,
Ich mag's, mein Kind, nicht!

Und wenn mir's Schlafen kommt,
Dann will er blasen,
Und wenn mir's Träumen frommt,
Dann will er rasen.

Und wenn ich singen muß,
Will er nicht hören,
Und muß mit tollem Kuß
Mich immer stören.

Und Keiner hilft und rügt,
Will Nichts ihn lehren,
Ich bin ganz unvergnügt,
Kann mich nicht wehren!

An die Schiffe.

Ihr, die ihr wogt wie die Herzen der Mütter,
Wenn zum Kampfe die Krieger ziehn,
Ihr mit den Rudern, die hinter euch schleifen,
So wie der Mägdlein Haare beim Baden
Unter der Sonne — nehmt mir mein Herz mit,
Lasset es schlafen, während ihr woget,
Während die Ruder hinter euch schleifen.
Aber seht in dem Ocean ihr
Lockend und lieblich die Insel, Mondschein
Gleich nach dem sinkenden Dunkel — werft
Mein Herze in's Meer, und verweilet,
Denn in dem Meere harret mein Herze
Still des Tages der Abfahrt, da Ihr
Wogend schleifen lasset die Ruder!

So wie zum Meer hinab der Felsen steigt,
So hat mein Herz zur Liebe sich geneigt,
So wie zum Meer hinab der Felsen steigt.

So wie die See das Felsgestein zerschlägt,
So wird die Seele seufzend mir bewegt,
So wie die See das Felsgestein zerschlägt.

So wie das Schiff vom Meer davongetragen,
So wollte meine Seele Lieb' erjagen,
So wie das Schiff vom Meer davongetragen.

So wie der Stern, den angeblickt die See,
So zitterte mein Herz vor Liebesweh,
So wie der Stern, den angeblickt die See.

So wie die See aufsaugt der Sonnenstrahl,
So starb die Seele mir vor Liebesqual,
So wie die See aufsaugt der Sonnenstrahl.

Die Musik der Farben.

Die Strahlen singen wie die Harfensaiten,
Die Farben klingen, als ob Sterne schön
Ihr Goldhaar ausgebreitet, daß Getön
Die andern Sterne weckend, drüber gleiten.

Das Roth ist Grundton, zu den Höhen breiten
Sich Gelb und Violett, ein feuriges Gedröhn,
Mit zartem Zittern in den lichten Höh'n,
Das Blau ist der Accorde leichtes Schreiten.

Das Grün ist keine Farbe, sondern Gang,
Bewegung, Rythmus unaufhaltsam Wogen,
Wie Meereswellen endlos, im gewalt'gen Drang

Anrauschen, kommt das Frühlingsgrün gezogen; —
Ein unbegreiflicher Zusammenklang
Ist Farbenmelodie von Strahlenbogen.

Der Barde von Caernarvon.

Im alten Gemäuer, von Wellen umspült,
Erklang die Harfe und weckte
Die Seelen derer, die hier gefühlt,
Als Leiden sich drein versteckte.

Der Barde löste die Stimme gleich
Von des Alters Fesseln und Roste,
Und tief erbebend sang weich und reich
Der Lebenserinnrungumtoste.

Er sang in verwehender Sprache Klang,
Als wär' er ein Geist, dem Gesteine
Entstiegen, und weltvergessen sein Sang,
Aus Gewölben und schlafendem Weine.

Als wäre der Wein das belebende Blut,
Den Höllengeistern zum Trunke,
So flog noch einmal in heißer Gluth
Empor der begeisterte Funke.

Und aus den Mauern da stieg es herbei,
Verzweifelte Frauenthränen,
Und männlicher Haß und ein Wehgeschrei,
Und Rächen und Foltern und Wähnen,

Und Missethaten und Reuequal,
Des Ehrgeiz zermalmend Schreiten —
Das klagte durch den zerfallenen Saal,
Durchweinte die Harfensaiten!

Llandudno.

Einst kniet' ich weit im Meer, die Arme
Hinausgestreckt den Wellen:
Du mitleidslose Fluth! erbarme
Dich mein, laß mich zerschellen!

Dann hab' ich's nicht gethan, und leiden
Muß ich so unerträglich, —
Sie ebbte matt und grau, uns Beiden
War öd' die Welt, unsäglich.

Sie wollte mich nicht einmal fühlen,
Mit meinem Erdenelend;
Sie wollte mich hinweg nicht spülen,
Und ebbte stumm und quälend.

Da starb ich ganz allein und werde
Zum neuen Meer getragen,
Das lockt mit schmeichelnder Geberde,
Will mich verwundert fragen.

Und hüllt mich ein in Liederweisen,
Und weiß nicht, daß ich todt bin,
In lebenslangen Höllenreisen
Und fremder Erdennoth bin.

Es hüllt mich ein in Kinderfrieden,
Doch blüht mir kein Erneuen,
Weil ich ein Geist und abgeschieden,
Gestorben Schmerz und Freuen.

Es klagte die See dem Sonnenschein:
— Sieh her! mein graues Gewand!
So häßlich schau' ich ins Land hinein,
So neidvoll die Farben am Strand! —

Da sandte die Sonne den Himmel her:
— Nun bist du ja leuchtend blau! —
— So kalt wie vorher! — so seufzte das Meer,
— So kalt wie mein kaltes Grau! —

— So will ich in Blut dich tauchen, mein Kind! —
Sprach die Sonne und stürzte hinab:
— Sei du so roth wie die Schlachtfelder sind,
Du wogendes Sonnengrab! —

— Doch ach! mir brannte die Seele nicht!
Mir bebt nicht die Farbenpracht
Im Busen, ich fühle ihr Klingen nicht! —
So weint es und hüllt sich in Nacht.

Und wieder athmet die Sonne empor:
— Gelb! gelb sei, wie Feuerglanz,
Wie reifendes Korn, wie der Blüthenflor
Im goldenen Erndtekranz! —

— Ach Sonne! ich werde ja nimmer warm!
Der Sturm sei mein Spielgesell!
In trauriger Kraft ebb' ich kalt und arm,
Und schluchze mit Fluthgewell! —

Die Venus von Milo.

Phtaïs mit dem Leib wie Elfenbein,
Mit Zähnen weiß wie weiße Wolle, wie
Von jungen Ziegen, die vom Bohnenbaum
Sich nähren, Phtaïs mit der goldnen Haut
Wie eine keimende Olive, Phtaïs
Mit Perlmutterhänden, rosig zart,
Wie rosenrothe Muscheln, Phtaïs, so
Harmonisch, voller Ebenmaß wie Gras,
Wie junges Gras ist unterm Himmel, den
Der Regen just gewaschen, Phtaïs
Ersah den ersten Mann und glaubte bebend,
Er sei gekommen sie zu lieben, streckte
Die Arme ihm entgegen, mit den zarten,
Rosenrothen Fingerspitzen, und

Ihr schwillt der Busen, und sie ahnt nicht, daß
Ein Gott ist jener Mann, der Erste, den
Sie sah! Es war Neptun. Er aber wähnte,
Es sei ein Schaumgebild, das er erspäht,
Kein lebend Zauberwesen, und zum Spaße
Schlug mit dem Dreizack er nach ihr, und traf
Zum Tode sie, die wunderschöne Phtaïs!

Auf des Lebens wogendem Meer
Ziehen nicht ohne Gleise die Seelen,
Jede streicht durch die brausende Fluth,
Furcht sie mit schneidendem Kiel.
Nichts ist verloren auf ihrem Wege,
Nichts als die Reue.
Nichts ist fruchtlos, Nichts ist vergangen,
Unfruchtbar nur ist die Hölle.

Das Gestern ist mir wie ein Ruder,
Das ich im Ufersande hab' vergessen,
Als ich das Alte ließ, der Weite
Zukehrend mich. Da hab' mein Ruder,
Mein Gestern ich vergessen, daß
Es andre finden, Andre greifen,
Von meinem Schweiße feucht und von
Dem Schaum der unbekannten Wogen.

Das Häuschen.

Von Allem, was sie sieht an ihren Ufern,
Hat nur ein kleines Häuschen lieb die See,
Ein weißes Häuschen unter dunkelnden Oliven,
So weiß wie eine Lilie unter Lorbeerblättern,
Wie unterm grünen Moos die weiße Schale,
Wie unter Greisen eine junge Maid.
Nicht wahr, wie sonderbar?
Denn auf der ganzen Erde liebt die See
Dies eine einz'ge Häuschen.
Sie kommt mit Sturmgebraus aus Weiten an,
Sie rollt die Sonnenstrahlen mit daher,
So wie der Regen die Myriaden Blumen
Im Wind heranrollt.
Sie singt wie eine Harfe, eh' sie springt.

Sie küßt die Felsen, als ob nimmer sie
Ihr Grundgestein zernagte.
Und Alles für das kleine, weiße Haus.
Und sieh, wie dunkel immer ist das Schicksal,
Dem Ocean sowie den Menschen! Sieh!
Er kommt so weit daher, der Ocean,
Ist so gewaltig, er kann schlafen machen
Wie's Grab, und kann sich wiegen wie die Sonnen
Im ungemess'nen Blau, er kann doch nicht
Berühren jenes kleinen Hauses Schwelle.
Drum, Phtaïs, warum soll ich also weinen,
Der nur ein Menschensohn, und deß Sandalen
Ein wenig Staub vom Wege weggetragen,
Und dessen Stimme dich nicht mehr bewegt,
Als unter deinem Hauch das zarte Blatt
Wildrösleins wohl die Luft bewegen würde.
O Phtaïs! warum wein' ich also bitter,
Weil du mich nimmer hörst! Du bist
Das Häuslein unter dunkelnden Oliven,
Die weiße Lilie unter Lorbeerblättern,
Und unter Greisen eine junge Maid!

Was die See sagt.

Die See, die dir die Eingeweide
Zerpflügt, o Erde, lange Nächte
Dir zuschreit: Weh! gebäre! leide!
Und durch der Tage Sturmgefechte

Dir stöhnt: Empfange! Denn im Sande
Seh' ich die Menschen sterben, immer
Und ewig sterben, und am Strande
Verhallt ihr Todeskampfgewimmer.

Und wenn sie mit den Armen greifen
Um meine Fluth, ist's zum Versinken! —
Und will zu dir empor ich schweifen,
Ein banges, kurzes Augenblinken,

So will das Ufer sich verzehren
Vor meines Ansturms Ungeberde —
Ich fordre, du sollst neu gebären,
Mir neue Welten, mächt'ge Erde!

So dröhnt die See den langen Tagen,
Durch nächtelanges Tosen, Wühlen
In deinen Eingeweiden, Nagen
An deiner Brust, ihr Leid zu fühlen!

Der Traum der See.

Die See, die See! so traumlos schlief die See,
Sie schlief und träumte nicht. Sie hat so lange
Fluthlos, wogenlos im Sonnenschein
Geschlummert, weil sie sterbend war, die See.
Da hat in einer Nacht sie einen Traum
Geträumt, gewaltig, furchtbar. Denn ihr war's,
Als ginge auf sie zu die ganze Erde,
Mit allen ihren ungeberd'gen Gräbern,
Mit ihren lärmerfüllten Städten, mit
Den Thürmen voller Glocken und der Menschen
Getümmel, voll Gesichte ihrer Thorheit.
Und überziehen wollte sie die Erde,
Mit allen ihren bangen Menschenherzen,
Den frohen Herzen und den müden Herzen

Wahnwitz'gen Herzen, todten Herzen, mit
Den schlafumfangnen Dörfern ihrer Ebnen,
Mit den wachen Dörfern an den Bergeshängen,
Mit Wäldern, die sich weich entrollen wie
Beim Morgenschlaf im Grase die Gewänder
Der Frauen sich entrollen, und mit allen
Ihren Liedern, ihren Thränen, ihrem
Geschrei, und mit der Krieger rythmisch Schreiten
Auf staub'gen Straßen, mit der Liebenden
Hinwandeln unter laub'gen Wäldern, mit
Den Gräbern allen, mit den hohen Mauern,
Den weiten Städten, mit dem Allen kam
Die Erde auf sie zugegangen. Und
Die See lag unbeweglich, todesschauernd,
Entsetzensstarr vor ihres eignen Traums
Erschütternder Gewalt und Gräßlichkeit,
Es lag zum Tod erschrocken still die See.

Trankopfer.

Willst du, wollen morgen wir den Todten
Trankopfer bringen, doch die Gräber meiden, —
Wir scheuchen sonst die Bienen, ihren Boten
Gehört so wenig Zeit zum Honigweiden!

Hütest du zur Stunde nicht die Heerden,
So fahren wir zur See, die wir im Träumen
Nicht stören; selbst ein Traum! Die Schalen werden
Uns blumumkränzt in Händen überschäumen.

Und blumumkränzt die Stirn, wirst in den Nachen
Dich wie die Taubenfeder auf den Zweigen
Der dunkelnden Olive schmiegen, wachen,
Aus schmaler Hand die Todtenschale neigen,

Das Haupt mit deinen Armen krönend, schauen,
Ob der Corintherwein mit seiner herben Frische,
Mit seinem Säfteduft, sich mit der blauen,
Der dunkeln Fluth für uns're Todten mische.

Das Herz der See.

Es hat ein Herz die See,
Ein düstres Herz,
Ein schweres Herz,
Und jeden Tag zerbricht's vor Weh,
Die See zerbricht's vor Schmerz.

Ihr Herz ist weißes Felsgestein,
Sie stürzt sich drauf,
Sie rast hinauf,
Mit Stöhnen, Röcheln, heiserm Schrei'n,
In ungeberd'gem Lauf.

O bist du, Herz, denn noch nicht todt?
Wär' ich ein Held,
Du lägst gefällt
Mir unterm Fuße, todbedroht,
Zerknirscht, zermalmt, zerschellt.

Und wär' ich ein verlor'nes Weib,
Und du die Frucht
Der sünd'gen Sucht,
Ich tödtete dich mir im Leib,
Verpehmt, verhöhnt, verflucht.

Wär' ich die unschuldsvolle Maid,
Ich zöpfte dich
Mit Todesstich,
Ins lange Haar, wie Blumen, — leid
Wär' mir's nicht, du schmücktest mich!

Wär' ich der glüh'nde Sonnenstrahl,
Durchwühlte ganz
Dich wild mein Glanz,
Ich küßte heiß dich bis zur Qual,
Ich küßte dich zum Todtentanz.

Doch bin ich nur das arme Meer,
Und wüthe schrill,
Und woge still,
Um's regungslose Herz, so schwer
Um's Herz, das noch nicht sterben will!

Reglosigkeit.

O könnte die See nur so reglos sein,
Wie die Todtenurne auf Hela's Säule,
Wie des Sperbers Nest auf dem Felsgestein,
Wie des Vogels Hals bei dem Flug hinein
In Azurbläue, ins Sturmgeheule.

O wäre die Seele mir reglos still,
Wie die stumme Seele der Laute,
Wenn fremde Hand sie bewegen will,
Dann käme berauschend der Rythmus still
Um mich her, und ich horchte und schaute.

Unendlicher Rythmus vom Weltenall
Umflöchte die Seele wie Epheugewinde
Um heil'ge Gefäße! O Wogenschwall!
O silbernes Licht in dem Plätscherfall
Der Ruder, umleuchte mich linde!

Du flüchtiges Ruder, deß Lichtgekreis
Dir soviel Thränen entrungen,
Läg'st still du nicht lieber in Schiffes Geleis
In Silberlichtwellen, und horchtest leis
Wie: Corinth! nach Corinth! sie gesungen.

Am Abend da fährt ein Schiff zur See,
Deß Segel die Sterne gewoben,
Mit zarten Fingern. Es zieht voll Weh
Dahin, von den Wogen gehoben.

Die Ruder schleifen bleischwer ihm nach,
Wie Ketten von düstern Gefangnen,
Es wird ein wesenlos Flüstern wach,
Wie Seufzer der Sünd'gen, Vergangnen.

Man sieht's noch lange; es flieht so todt,
Wie Schatten der ewig Verlornen,
Vor'm Horizont in dem Abendroth,
Wie Stirnen der eben Gebornen.

Oft lehnt ein weinender Mann am Bug,
Und hinten am Steuer da breitet
Ein weinendes Weib die Haare im Flug
Zum Segel hinaus und entgleitet.

Dann ist es verschwunden, und Keiner ahnt,
Wohin das Schiff wohl gekommen,
Das schwer und tief sich die Furchen bahnt,
Das die Nacht zur See hat genommen.

Das Verbrechen.

Die Mägdlein sammeln sich Abends am Strand,
Sie wollen die See was fragen:
Das große Verbrechen, das zwischen Land
Und Meere sich zugetragen.

Denn sie beging ein Verbrechen, die See,
Doch Keiner hat's je vernommen,
Die Wogen nicht, noch die Ruhe je,
Die sie zum Schlummer umschwommen.

Als damals die Sonne, wie Wölkchen licht,
Im Aether kreiste, da bebte
Vor Jauchzen die See, wie der Venus Gesicht,
Als den Gürtel gelöst, sie entschwebte.

Da ist das gewaltige Dürsten erwacht,
Das Dürsten nach Blut und Verbrechen,
Und hat sie verzehrt in der Qual der Nacht,
Wie Lieben und Taumeln und Zechen.

Die Mägdlein fragen umsonst; es ruft
Vergebens die Sonne: Verziehen
Sei dir! in der Seele Gruft,
Da giebt's nicht Verzeihen, Entfliehen!

Geheimnißstarr hat für alle Zeit
Die Erde das Blut getrunken,
Und bis in die fruchtbare Ewigkeit
Bleibt's Meer in Schweigen versunken.

Der Stürme Seele.

Vergebens wälz' ich seit Aeonen
Der Stürme Seele nach dir hin,
Soll ich dein wüstes Schlummern schonen,
Du unfruchtbare Träumerin? —

Die Menschen weinen, und die Seele
Der Stürme spricht: Kommt in den Tod,
In tief Vergessen das Gequäle,
In stillen Abgrund eure Noth!

Der Stürme Seele ließ ich tragen
In junger Mägdlein Brust: So liebt
Ihr Mägdlein! Doch sie zagen
Vor Liebe, und der Sturm zerstiebt.

Ich warf die Seele meiner Stürme
Den jungen Kriegern hin: Erwacht,
Daß ich euch Sieg zu Siegen thürme —
Die Krieger fürchteten die Schlacht.

Da ließ ich zu den Sternen sprühen
Der Stürme Seele: Brennt wie nie!
Die Sterne fürchten nicht zu glühen,
Bis zum Erlöschen brannten sie!

Mondstrahlen zittern in den Wellen,
So wie mein Herz, wenn ich dich kommen sehe,
Denn wie der Morgen süß ist deine Nähe,
Nach schwerem Traum. Nach hast'gem, hellem,

Mühvollem Tag die Nacht. Voll Kränken
Erzittern so die Strahlen, weil sie zagen,
Die Wogen werden sie von hinnen tragen,
Die Wasser werden sie ertränken.

Komm' mit zum Strand, den Mond zu bitten,
So ängstlich nicht zu sein. Soll ich in Scherzen
Geschichten ihm erzählen uns'rer Herzen,
Dein Haar ihm zeigen, golddurchglitten?

Du hast die Mutter nie gesehen,
An deren Busen gern ich weinend schliefe,
Phtaïs, und zu der ich schmerzvoll riefe:
Was ließt du ohne Schiff mich gehen?

Zum Meere trüge mich die Jolle,
Der Ocean wär' mir die tiefe Schale,
In die mein Herz ich ungezählte Male
Seufzend geleert, das übervolle.

Sie hätte gut das weiße Haus verstanden,
Das Häuschen in Olivensatten
Wie Milch, zu klein den großen, satten,
Von dir erfüllten Herzenslanden.

Der Fluß.

Der Fluß ist in die See hineingefahren,
So wie ein Dolchstoß fuhr der Fluß ins Meer,
So wie ein Dolchstoß tief ins Herz, es waren
Der See Herzschläge still, denn tief gefahren
War jener Dolchstoß, tödtlich tief und schwer.

Und auf den Wellen hat der Fluß ein Klagen,
Geweide und Blumen, Thränen, Jammer, Noth,
Von großen Städten, und ein lärmend Jagen,
Ein Glockenläuten durch die Nacht getragen,
Und von dem Morde lag die See wie todt.

Und längs dem Rachefluß erbraust ein Klingen
Unbänd'ger Freude taumelnder Genuß,
Entsetzlich wüstes Jauchzen, Schreien, Singen,
Um mit dem grauf'gen Jubel nicht zu ringen,
Lag todt die See, im Herzen jenen Fluß.

Sie lacht.

Und Keiner weiß, daß die See
Eine Sklavin ist,
In Ketten sich windet vor Weh,
Und im Rausch sich vergißt.

Sie trinkt die Sonne, den Stern,
Und den Mond und das Blau,
Die Blumen, die Herzen gern,
Ja, sie schlürft sie wie Thau.

Sie lacht wie ein Jüngling so toll,
Bei dem ersten Gezech,
Und redet, des Weines voll,
Ganz unbändig und frech.

— Ha! Ha! die Ertrunkenen! — ruft
Sie, die Mütter! da seht —
Ha! ha! meine finstere Gruft,
Von den Müttern umfleht!

Ha! ha! und die Inseln! gebar
Sie mein Schooß nicht? ich muß,
Hab' ich Lust, sie verschlingen gar,
Mit verzehrendem Kuß.

Da schüttelt der Wind sie: Sei still!
Du verräthst uns, du Närrin!
— Ha! ha! ich bin trunken! Ich will!
Ich bin frei und bin Herrin!

Die Braut.

Dem Sonnenschein ist sie verlobt;
Doch schaut er sie nicht an: Verzehre
Die ganze Erde mir! erprobt
Sei du, bevor ich mich gewähre!

Vor Sehnsucht nach dem Sonnenschein
Versinkt in Schau'n sie, traumverloren.
— Du Feige! — zürnt er heiß, — ist dein
Verlangen nicht zur That geboren? —

Dann löst die See das Kleid und hebt
Den Busen wild, vor Herzensschlägen,
Und schüttelt sich und bäumt sich, strebt
Empor zu ihm, dem Held entgegen!

Von Liebe.

Am Abend sprach das Meer und flüsterte:
Ihr schönen Mägdelein, erzählt mir leise,
Ich will die Liebe wissen! Redet mir
So von der Liebe, gleich als sollte ich
Dran sterben, so als müßt' in Ruhe ich
Versinken dran, als könnte sie vor'm Sturme
Mich schützen, daß so wüthend er nicht mehr
Auf mich sich stürzte! — O! so sprachen da
Die Mägdelein, — Wir wissen wahrlich nicht,
Du armes Meer, ob wir erzählen dürfen;
Denn nimmermehr würdst du in wilder Kraft
Die Schiffe schleudern wollen, und der Felsen
Sorgenumwölkte Stirn mit Schaume peitschen,
Noch wälzen unter jähe, grüne Klippen

Der Sterne Blicken. Glaub' uns Meer, Du wolltest
So mächtig nimmer sein, so scheu und spröde,
In deinen Schooß und in dein Herz nicht mehr
Die schlafumfangnen Menschenherzen saugen.
Du würdest dann gleich uns den Himmel ansehn,
Und ihn nicht sehen, lächeln, wenn der Wind
Vorüberweht, und weinen, weil die Sonne
Aufgeht! Nein! wir werden Nichts erzählen!

Ich hab' das Meer, das ganze düstre Meer
In meine Brust gesogen,
Nun trag' ich's Meer, das ganze Meer daher,
Mit den gewalt'gen Wogen,
Sowie der Lieb' Geheimniß tief und schwer
Durch's schwere Herz gezogen.

Ich schlafe mit ihm ein, wie man sich legt
Mit einer theuern, schönen
Geliebten Waffe, und im Schlafe schlägt
Das Meer in mir mit Dröhnen,
Erwach' ich, wird es still und leise regt
Es Wiegenliedertönen.

Ich hab' die See, die ungestüme See
In meine Brust getrunken,
Sie bleibt darin wie ungeberdig Weh,
Für alle Zeit versunken,
Ich sage dir, daß ich die ganze See
In meine Brust getrunken!

Mea.

Mea sang zu dem Rollen der Wogen,
Und rollt' in den Wogen zum Meeresgesang.
Der Sonnenschein liebte ihr Haar und verzogen
Hat er sein Scheiden und streichelt sie lang,
Ihr waren die Finger gerundet, sie flogen
Beständig die Haare der Leier entlang,
Und weiß war der Füße zierlicher Bogen
Vom Marmor der Tempel mit flüchtigem Gang.

Mea liebte den Sonnenschein. Immer
Wollte unsterblich sie werden, um Sein
Beständig zu bleiben. „So greif in den Schimmer
Der Mähnen der Rosse mir Morgens hinein!"
Rief Apoll. „Nein, streichle im Abendgeflimmer
Die Schlangen mir!" zeigte ihr Hermes! „Im Schein
Des grauenden Tages, komm', streichle den Glimmer
Der Wellen," sprach Thetis, unsterblich zu sein.

Zur rollenden Woge ward Mea, um schauen
Allstündlich des Sonnenscheins hehre Gestalt
Zu können, verschmähend die Rosse, die blauen
Geringelten Schlangen zum Stabe geballt,
Sie zuckten nicht unter dem flüchtigen Krauen
Der reizenden Hand, die Woge nur wallt
Wie schimmernde Locken zum tagenden Grauen,
Die Haare der Mea mit Liebesgewalt.

Selbstmord.

Denn seit Jahrtausenden will die See,
Die Trinkerin der Sterne,
Ein Ende machen dem wilden Weh,
Sich morden, ach! so gerne!

Das ewig gleiche Erwachen faßt
Sie, der Schlummer, der ewig Neue:
Erwachen unter der Wolkenlast,
Entschlummern unter der Bläue!

Und immer derselbe tolle Lauf
Auf ihrem Busen, der Wellen,
Dieselbe Müdigkeit, hört er auf,
Der Orkan, mit Wühlen, Zerschellen.

Da will sie sterben, und trinkt das Blut
Der Menschen in ihrem Grunde,
Wie süßes Gift in der Schmerzen Wuth
So trinkt sie mit gier'gem Munde.

Sie bat die Felsen: Wie Messer reißt
Das Herz mir auf! Und beständig
Stürzt sie darauf, doch das Schicksal heißt
Empor sie steigen, lebendig.

Unsterblicher fühlt sie bei jedem Schlag
Sich werden, und kein Verderben,
Und bis zum letzten Erdentag
Kann die arme See nicht sterben.

An Mgylis.

Als du gestorben bist, o Mgylis, Mgylis,
Da hab' ich mir dein langes Haar genommen,
Und macht' ein Segel draus, o Mgylis, Mgylis,
Mit leichtem Segel ist mein Schiff geschwommen.

Wie reife Reben war's, o Mgylis, Mgylis!
So golden, wie der Harfen zarte Saiten,
Die Seelen fangen sich, o Mgylis, Mgylis,
In deinem Haar und können nicht entgleiten.

Dein Haar geht mit auf's Meer, o Mgylis, Mgylis!
Wenn sich der Abend senkt, wie dunkel
Zum Berghang Adlerzüge, Mgylis, Mgylis,
Noch dunkler ob dem Sterngefunkel.

Am Strand ist's Meer so lustig, Mgylis, Mgylis,
Weil es die Bäume, Häuser spiegelt,
So traurig ist die Weite, Mgylis, Mgylis,
Die meine Einsamkeit besiegelt.

In meiner Barke wein' ich, Mgylis, Mgylis,
Das Meer die Taube, die der Sperber
Im Niederstoßen trifft, o Mgylis, Mgylis,
Mich traf der Sturm nicht, der Verderber!

Strahlen.

So viele Thränen hab' ich geweint,
Daß die Sonne draus einen Strahl gewoben,
Das ist der Strahl, der zuerst dich umscheint,
Der Letzte, der vor der Nacht zerstoben,

Wenn Hyacinthen du noch gepflückt
Der Juno mit den erhabenen Brüsten,
Die schläft, das Haupt nach hinten gedrückt,
Vor Haarlast, gekreuzt ihre Füße. Es küßten

Den Boden die Thränen so heiß, so lind,
Daß die Rebe daraus ihr Feuer genommen,
Und ihren Saft, und trinkst du, Kind,
Dann wird das Herz dir in Brand entglommen,

Trinkst aus der Schale, die Thetis geweiht,
Mit Armen durchsichtig wie klare Wogen,
Und die die Sternelein aufgereiht,
Sie auf die Finger, statt Ringen, gezogen.

Meerleuchten.

Es geht ein Strahlen von sprühendem Licht
Durch die feierlich rauschenden Wellen,
Das sich unendlich in Funken bricht,
Um aus dem Sande zu schnellen —
O hört, o hört wie das Leuchten spricht:
Die Liebe geht durch die Wellen!

Die hundert Millionen Wesen sind
Entflammt von Liebe, die Weiten
Erglänzen, ein Brennen rinnt
Dahin, ein silbernes Schreiten,
Bis sie vor Liebe gestorben sind —
Die Liebe geht durch die Weiten!

Ein einzig Strahlen und dann der Tod,
Die Ruder in Edelsteinen,
In Diamanten gleitet das Boot,
Ich schreib' Deinen Namen und Meinen
In Feuer im Sande, das sprüht und loht —
Die Liebe geht durch das Scheinen!

Nur einmal lieben und dann vergehn,
Versinken ins ewig Leere,
Vom eignen Feuer verzehrt, verwehn,
Daß Liebe Liebe gebäre,
Zu ewig sterblichem Auferstehn —
Die Liebe geht durch die Meere!

Die Algenspinnerin.

Hephästos' himmlische Gattin! Du, deren Füße
Sich in der Bläue verwickeln! Dir diese Grüße!
Die wie der Mond auf Mädchenstirnen flieht,
Dir dies Lied!

Die Mägdlein alle, die Oliven pflücken,
Und die die Reben lesend leicht zerdrücken,
— Die ungeduld'gen Hände, —
Sie kennen wohl die schöne Spinnerin,
Die auf den Wogen wandelt her und hin,
Und Seetang spinnt ohn' Ende.

Es hat Poseidon sie geliebt; vergehen
Wollt' er vor Wuth, bei dem Verschmähen
Der holden Maid und auf den Wogen
Geht mit der grünen Kunkel sie vor'm Wind,
Mit grüner Spindel; wo die Felsen sind,
Haust sie, von Schaum umflogen.

Der Wind wirft allen Seetang ihr entgegen
Und lacht: Nun kannst du deine Hände regen,
Entwirre! arme Maid!
Für diesen Tag ist Arbeit dir genug,
Und aus der Tiefe thu' ich tiefen Zug,
Für alle Ewigkeit.

Und Abends theilt die Wellen sie und breitet
Dem Mond die ganze Arbeit hin und schreitet,
Nachziehend all den Tang,
Aus Meerestiefen, todtenbleiches Gras,
Das seufzend sie auf ihre Kunkel las,
Den Wellenkamm entlang.

Das Schwarze Meer.

Beschränkt von allen Seiten,
Daß ich nicht wachsen kann,
Beengt, daß in die Weiten
Ich strömend nicht entrann,

Vom kraftlosen Gesellen,
Dem Winde unterjocht,
Der fuchtelt mir die Wellen,
Und ahnt nicht was drin kocht,

Und reizt sie so gefährlich
Zu einem wüsten Schrei,
Und weht so dürr und spärlich
Dem Grundgewühl vorbei, —

Und aller Erdentöne
Endlose Oedigkeit,
Die bitter ich verhöhne,
Hüllt mich ins Trauerkleid.

Ich schleppe meine Ketten
In Todesmuth daher,
Kann mich vor Land nicht retten,
Ich armes, schwarzes Meer!

Die Perlen.

Um deinen Hals, der rund wie Wogenschnecken,
Wie Mondschein auf den Wassern ohne Regen
Sich rundet, sollst du keusche Veilchen legen,
Die nimmer lieben, sinnen in Gedanken.
Mit Veilchen sollst den weißen Hals du decken,

Noch lieber in Glycinien, die mit schlanken,
Zartschimmernd feinen Trauben, im Gewinde
Verschlungner Zweige niederrieseln; binde
Ums Hälschen Hyacinthen, deren feine,
Vielduft'ge Häuptchen wie die Aestchen schwanken

Für Sonnenstrahlen. Dieser Blumen Eine
Leg' um den Hals und auf das Haupt die hehre,
Reglose Lilie, die des Herzens Schwere
Als Goldstaub niederträufelt, im Gesenke
So traumreich steht, in unberührter Reine.

Doch Phtaïs, willst du schöner sein, bedenke
Dich furchtsam, Thetis bittend anzuflehen,
Daß sie die Blumen dir, drob Wellen gehen
In ew'gem Weinen, jene runden, weißen,
Vom Himmelsblau umflossnen Blumen schenke.

O fürchte du der weißen Perlen Gleißen,
Die sich verwandeln, näherst du den Wogen
Sie wieder, draus sie einst emporgezogen,
In düsterm Graugrün unheimlich entglommen,
Der Tiefe gleichen, draus sie Menschen reißen.

Denn von den Menschenleibern Perlen kommen,
Von todten Menschenherzen, von dem Staube
Der Herzen, die der mächt'gen See zum Raube
Gefallen, hüte dich vor ihrem Leuchten,
Die Perlen sind aus Lebenssaft entnommen.

Die Musik der See.

Halt nur die Muschel an dein Ohr,
In traumverlor'nem Lauschen,
Und aus der Muschel braust hervor
Des ganzen Meeres Rauschen.

Sie hat den ganzen Seegesang
Geheimnißreich verschlossen,
Und ist vom ungeheuern Klang
In Ewigkeit durchflossen.

Halt an dein Ohr mein Herz: Das tönt
Im Sphärenklang, vom hehren,
Urweltlichen Gesang durchdröhnt,
Von Strahlen und von Meeren;

Drein rauscht der Welten Werdekraft,
Drein schlägt die Lieb' die Stunden,
Und Schmerz und Lust und Leidenschaft
Sind ewig drin gebunden.

Die zitternde See.

Sie bangt vor mitleidslosen Stürmen,
Für Felsenkinder, die sie zersplittern,
Verschlingen soll, in wildem Thürmen
Die Klippen decken, daß sie mit Zittern

Um's Leben fleht für ihre kleinen,
Geliebten Sterne, für die Strahlen
Der theuern Sonne, deren Scheinen
Im Schooß sie wiegt zu Tausend Malen,

Und die der Wind, der seelenlose,
Verjagen will, zerhau'n, zertrümmern,
Mit seinem sinnlosen Getose —
O laß sie leben! Sieh' mein Kümmern!

Sie fleht mit ihren leuchtend weißen,
Verzweiflungsvoll erhob'nen Armen:
Orkan! Mich, mich sollst du zerreißen,
Nur sie nicht tödten! Hab' Erbarmen!

In der Fluth.

Es ragt der Fels empor und träumt
Von Sonne, von Sternen, von blauer Luft,
Zu Füßen tost ihm das Meer und schäumt,
Und will ihn verschlingen in schwarzer Gruft.

Und Woge auf Woge umdröhnt, umkracht
Den kant'gen Gesellen. Doch unbewegt
Hat er die duftende Haide bewacht,
Das Flügelrauschen, das ihn umschlägt,

Der Sonne Strahlen so heiß und toll,
Das Leben weckend ihn warm verklärt, —
In Nebel und Schweigen hüllt er den Groll,
In finstrer Kraft, die der Thräne wehrt.

Und spaltet die Woge sein rauh Gestein,
Bleibt fest er stehen: „Nicht beug' ich mich!
— Es schaut mir Keiner ins Herz hinein!" — —
Das Meer ist Mein Schicksal, der Fels bin ich.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Verlag von Emil Strauß in Bonn.

Von

Carmen Sylva erschienen nachstehende Werke:

Rumänische Dichtungen. Deutsch von Carmen Sylva, herausgegeben und mit weiteren Beiträgen versehen von Mite Kremnitz. 3. Auflage. Gebunden M. 6.—. Geheftet M. 5.—.

Jehova. 2. Auflage. Gebunden M 4.—. Geheftet M. 3.—.

Stürme. 3. Auflage. Gebunden M. 6—. Geheftet M. 5.—.

Aus Carmen Sylva's Königreich. I. Band: Pelesch-Märchen 3. Auflage. Gebunden M. 6.—. Geheftet M. 5.—. II. Band: Durch die Jahrhunderte. 2. Auflage. Gebunden M. 6.—. Geh. M 5.—.

Islandfischer. Von Pierre Loti. Uebersetzt von Carmen Sylva 3. Auflage. Gebunden M. 6.—. Geheftet M. 5.—.

Pelesch im Dienst. Ein sehr langes Märchen für den Prinzen Heinrich XXXII. von Reuß. Gebunden M. 3.—.

Der Rhapsode der Dimbovitza. Lieder aus dem Dimbovitzathal. Aus dem Volksmunde gesammelt von Helene Vacaresco, ins Deutsche übertragen von Carmen Sylva. Gebunden in Leinwand M. 7.50. Geheftet M 6.—.

Vom Amboß. Gedanken von Carmen Sylva. Kl. 8° in elegantester Ausstattung. Gebunden M. 4—. Geheftet M. 3.—.

Frauenmuth. Dramatische Dichtungen. Geb. M. 7.—. Geh. M. 6.—.

Deficit. Roman. 2. Auflage. 8°. Gebunden M. 7.—. Geheftet M. 6—.

Heimath. Lieder Gebunden M. 3.—. Geheftet M. 2.—.

Meerlieder. Gebunden M 3.—. Geheftet M. 2.—.

Handwerkerlieder. Gebunden M. 4.— Geheftet M. 3—.

Von

Dito und Idem (Carmen Sylva und Mite Kremnitz):

Aus zwei Welten. Roman. 3. Auflage. Geb. M. 7.—. Geh. M. 6.—.

Astra. Roman. 3. Auflage Gebunden M. 7.—. Geheftet M. 6.—.

Feldpost. Roman. 3. Auflage. Gebunden M. 7.—. Geheftet M. 6.—.

Anna Boleyn. Historisches Trauerspiel. Geb. M. 3.—. Geh. M. 2.—.

In der Irre. Novellen. 3 Auflage. Geb. M. 6.—. Geheftet M. 5.—.

Rache und andere Novellen. 3. Aufl Geb. M. 6.—. Geh. M. 5.—.

Von

Mite Kremnitz:

Radu; Fürst Demeter. Zwei Romane aus der rumänischen Gesellschaft. 2. Ausgabe. Geheftet M. 2.—.

Ausgewanderte. Roman in 2 Bänden. Geb. M. 9.50. Geh. M. 8.—.

Hofbuchdruckerei. Altenburg.